

Von der »byzantinischen« Aufklärung bis zum nationalen Stil – Resümee und Epilog

Steven Runcimans eingangs zitierte Bewertung über den »Erfolg der kulturellen Mission von Byzanz« offenbart nicht nur das immer noch verbreitete Vorurteil gegenüber dem Balkan als europäisches »lowermost«, sondern nutzt es auch gleichzeitig, um die »byzantinische Aufklärung« vor etwaigen Schuldzuweisungen hinsichtlich der vermeintlichen kulturellen Rückständigkeit der Balkanländer in Schutz zu nehmen. Damit argumentiert er nicht viel anders als einige in dieser Arbeit vorgestellten Nation-Builder des 19. Jahrhunderts, die die osmanische Herrschaft als Epoche des Bruchs als Grund für die kulturelle Unterentwicklung Serbiens anführen. Dabei waren es gerade die Vertreter der »single most important survival of Byzantine formal institutional life«, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Herausbildung einer nationalen Identität als kulturelles Phänomen und ihrer Weiterentwicklung zu Zwecken der politischen Instrumentalisierung Probleme bereiteten, indem sie sich gegen Neu-Interpretationen des byzantinisch-orthodoxen Identifikationsangebotes stellten und es vornehmlich zur Verteidigung ihres Anspruchs auf politische und religiöse Führung nutzten. Wie an der Darstellung zum Vorgehen des Patriarchen Arsenije deutlich wurde, rekurrierte man im Falle der Serbischen Orthodoxen Kirche nicht auf eine gemeinsame Vergangenheit, um die serbische Ethnie zu einer Nation in einem gemeinsamen Nationalstaat zu transformieren. Ziel war vielmehr die Wiederherstellung des mittelalterlichen Reiches, das letztendlich Byzanz und damit das Patriarchat von Konstantinopel aus seiner regionalen, kulturellen und ideologischen Vormachtstellung verdrängen sollte.

Um neue nationale Aspekte kultureller Identität einzuführen, sahen sich die Pioniere der serbischen Nationalbewegung gezwungen, einzelne Elemente des byzantinisch-orthodoxen Erbes, die argumentativ noch von der Kirchenelite besetzt waren, aus der Diskussion herauszulösen und neu interpretiert wieder hinzu zuzufügen oder noch nicht bespielte Elemente nutzbar zu machen. Während im Habsburgerreich durch die Vorgänge zwischen 1781 und 1790 mithilfe der Aufklärung neue Blickwinkel Einzug hielten, die serbischen Intellektuellen neue Diskussionsgrundlagen ermöglichte, blieb der große Teil der serbischen Bevölkerung im Pašalik und dem dort vertretenen Klerus der jahrhundertlang verfolgten Strategie der eigenen Legitimierung verhaftet, die sich in der Verklärung des mittelalterlichen Reiches und seiner autokephalen Kirche manifestierte. Doch obwohl Dositej Obradović die wichtigsten Aspekte (der beinahe nicht existente Bildungs-

grad der Bevölkerung, die Spaltung des Klerus in pro- und antiwestliche Haltung, die Bedeutung der mittelalterlichen Geschichte) klar erkannt hatte und zu überwinden versuchte, indem er sich eklektizistisch aus verschiedenen Lehren und Ideologien jener Zeit ein Rüstzeug zur Volksaufklärung zusammensetzte, die byzantinisch-orthodoxe Vergangenheit mit der Aufklärung verknüpfte und positiv besetzte sowie mit allzu weltlichen Mönchen nur einen geringen Teil der orthodoxen Akteure als Sündenbock ausmachte, scheiterte sein umfangreich angelegter »Akt des Bauens« inhaltlich an seinem Tod und dem Unwillen seiner Zeitgenossen, sich intensiv mit seinen Vorschlägen zu beschäftigen. Sein frühes Dahinscheiden verhinderte einerseits, dass er exemplarisch als »Volkslehrer« und »scholar-in-politics« weiter vorangehen konnte; andererseits ermöglichte es eine breite Bespielung seiner Person als Märtyrerhafte Figur der Nationalbewegung. Dositej wurde zur auratisierten Erinnerungsfigur von besonderer Wirkmächtigkeit. Er diente als Projektionsfläche neuer Ideologien, die an ihm aufgeladen und erneuert werden konnten, um eigene Positionen und Strategien zu legitimieren. Bei der Einschreibung der Figur Dositej in das kollektive Gedächtnis der Serben wurde also die Verknüpfung von byzantinisch-orthodoxem mit westlichem Wissen über die Brücke des griechischen Aufklärungsdiskurses nicht weiterverfolgt und sorgte so dafür, dass am Anfang des 19. Jahrhunderts byzantinische Facetten bestimmter Argumente im säkularen Teil der nationalen Bewegung aus den Diskursen der Eliten heraus- und dem sozialen Vergessen anheimfielen. Dositej hatte den Fehler begangen, das falsche Zielpublikum auszuwählen und die serbische Bevölkerung des Pašaliks nur als willige, passive Rezipienten seiner Vorstellung nationaler Identität zu betrachten.

Metropolit Stratimirović erkannte in seinem Vorschlag von einem halbautonomen serbischen Herzogtum dagegen an, dass die Serben noch nicht für andere als monarchische Formen eigener Staatlichkeit, die den orthodoxen Glauben berücksichtigten, bereit waren. Er löste Dositejs Problem, da er innerhalb seiner Konstruktion die Bevölkerung nicht erst (aus) zu bilden brauchte, um einen eigenen Staat umzusetzen. Mit seinem Memorandum kann er auch als erster Akteur angesehen werden, der Byzanz in seiner verkürzten Negativzeichnung evozierte und politisch für die Serben instrumentalisierte. Im Pašalik der Rebellionszeit herrschte dagegen noch kein Interesse an der gemeinsamen serbisch-byzantinischen Vergangenheit. Als Kollektiv gesammelter

politischer Ideen und Paradigmen, unter Berücksichtigung der realpolitischen Verhältnisse synthetisiert zu einer neuen Blaupause, war dem Memorandum des Metropoliten von Karlovci zwar kein direkter Erfolg beschert, doch inspirierten seine Thesen sowohl direkte Nachfolger als auch insbesondere die späteren einflussreichen Nation-BUILDER der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Obwohl Matija Nenadović mit der Auswahl von Gesetzestexten aus dem Zakonopravilo byzantinisches Recht adaptierte und mit der Verlegung des Ratsitzes nach Smederevo in ein Abbild Konstantinopels einzog, wurden die byzantinischen Elemente noch nicht erkannt oder benötigt und allenfalls anekdotenhaft bespielt, wie an der Episode der besprochenen Klosterchronik ersichtlich wurde. Dagegen zeigt der Krönungsakt von Bogovadja, wie sehr die Serben noch in den Strukturen mittelalterlicher Monarchie dachten und auf diese zurückgriffen, um moderne Anführer zu legitimieren. Die weitere politische Performanz Karađorđes, seine Bautätigkeit und Klosterstiftung zeigt, dass man nicht den byzantinischen Hintergrund monarchischer Legitimationsmöglichkeiten kennen musste, um auf diese erfolgreich zurückgreifen zu können. Mit Miloš setzte sich die Evokation mittelalterlicher Herrschertugenden erfolgreich und intensiv fort. Außen vor blieb aber weiterhin deren Beziehung zum Byzantinischen Reich. Erste Versuche, eine historische Verortung der serbischen Fürstenwürde vorzunehmen, entstammten aber nach wie vor aus den Federn von Gelehrten der Vojvodina wie Dimitrije Davidović, die die ablehnende Ansicht von den Byzantinern als »weiche Menschen« bereitwillig aufgriffen, um die historische Stärke Serbiens herauszustellen. Mit der Übersiedlung serbischer Akteure aus der Habsburger Monarchie in den Pašalik im Zuge von Milošs Bildungspolitik brachten sie diese Argumentationskette in den Staatsnukleus ein. Vorrang hatte allerdings zunächst die Auseinandersetzung zwischen Staat als neuem Identifikationsangebot und der Kirche als traditioneller Bewahrerin serbischer Identität. Trotz der zusätzlichen Betonung der Klöster als Versammlungsorte, an denen die Rebellion ihren Anfang nahm, gelang Miloš die Unterwerfung der Kirche unter den Staat, da sich die neue Kirchenelite aus dem monastischen Klerus rekrutierte, der zu diesem Zeitpunkt kaum gebildet war und somit über wenige kulturelle Kapitalressourcen verfügte. Am bedeutendsten aber war, dass sich Miloš in die byzantinisch-orthodoxe Tradition des »champion of orthodoxy« stellte, und sich somit performativ vor der orthodoxen Kirche rechtfertigen konnte. Während der Fürst Klöster und Kirchen stiftete und reparieren ließ, begann in Pest die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Klöstern als Monumente der serbischen Vergangenheit. Die dazugehörigen Abhandlungen nutzte man zugleich, um Milošs Positionierungsversuch durch die literarische Einreihung in die Linie der mittelalterlichen Könige anzuerkennen. Durch die Gründung eines Priesterseminars und durch sein Bauprogramm, bei dem er eng mit dem Metropoliten zusammenarbeitete, hatte Miloš viel dazu beigetragen, die byzantinische Symphonia beinahe zu verwirklichen.

Doch der Paradigmenwechsel, der mit Ilija Garašanin und den Ustavobranitelj eintrat, schob diesem Ausbau autokratischer Bestrebungen einen Riegel vor. Im Rückgriff auf die Ideen von Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die unterstellte politische und imperiale Schwäche von Byzanz hervorgehoben, um in einer Konkurrenzkonstruktion den mittelalterlichen serbischen Staat als starkes Fundament serbischer Geschichte einzuordnen. Mit der retrospektiven Aufwertung des Nemanjiden-Geschlechts und der Herauslösung ihres Staates aus dem byzantinischen Commonwealth etablierte Garašanin jene Epoche als serbisches Altertum im Sinne Nietzsches. Mit Garašanin begann somit auch die politische Instrumentalisierung nationaler Identität im Sinne akuten Nation-Buildings als imperiale Strategie zur Erlangung von Kontrolle und Dominanz – sowohl in der eigenen Gesellschaft als auch auf der außenpolitischen Bühne. Fortan war »Serbien« als moderne Entität in einem historischen Narrativ verankert, das es als Erbe des byzantinischen Imperiums präsentierte. Über die zusätzliche Adaption der Wurzelmetapher, jenem häufig verwendeten christlichen Motiv des byzantinischen Mittelalters, gelang Garašanin die Brücke zu den im Volk bereits akzeptierten Vorstellungen serbischer Staatlichkeit zu seinem eigenen Modell eines Nationalstaates zu schlagen. Die Herrschaftszeit der Nemanjiden wird somit zum allgemeinen Erinnerungsort der Serben, der sowohl ruhmreiches Altertum als auch, übertragen auf den neuen serbischen Staat, zukünftige Utopia darstellt.

Wie in Miloš' Fall wurde dieses Narrativ durch die Bildungselite der Serben des Habsburgerreiches über den Letopis als maßgeblichem Organ bestätigt. Doch während man auch diesmal mit der Sache an sich übereinstimmte und die Richtigkeit expansionistischer Bestrebungen betonte, konnte keine Einigkeit über die Richtung eines solchen Vorstoßes herrschen. Dies blieb zunächst ohne Bedeutung, da man von der Verwirklichung solcher Überlegungen weit entfernt war. In den Jahren 1848/49 wurden die politischen Verhältnisse allerdings so volatil, dass es möglich wurde, bestimmte Gedankenkonstrukte zu Ende zu denken, wodurch sich offenbarte, wie der Akt des Bauens nach Ansicht Garašanins erfolgreich abgeschlossen werden sollte. Obwohl man die angenommene Bettlägerigkeit des »kranken Mannes am Bosphorus« weit überschätzt hatte und somit der Erwerb Konstantinopels als »Perle des slawischen Ostens« nicht verwirklicht werden konnte, verdeutlicht der Bericht aus Belgrad von 1850, dass Garašanins Adaption serbisch-byzantinischer Vergangenheit im politischen Feld Serbiens Fuß gefasst hatte. Der Verfasser des Berichtes »Franz« spricht dazu die byzantinische Orthodoxie als weiteres Element an, das implizit aufgegriffen und tradiert wurde, sodass es ein Außenstehender beinahe unter Schulze-Wessels theoretischem Begriff der »Nationalisierung der Religion« einordnen konnte. Garašanins Absage an das Mönchtum als Träger nationaler Identität und die Einführung des Konkurrenz-Paradigmas in die Kirchengeschichte, in der nun der Patriarch von Konstantinopel als Hindernis auf dem Weg zur Befreiung der serbischen Volkskirche angesehen

wurde, können als weiterer Weg zur Nationalisierung der Religion betrachtet werden. Dieses Synthetisieren von religiöser und nationaler Identität verlief dabei in ähnlichen Bahnen wie bei Dositej. Garašanins neues Paradigma nationaler Geschichte ermöglichte die Rechtfertigung einer auf Expansion angelegten Außenpolitik und erlaubte nach innen – nach der Verlagerung der religiösen Argumentation von Religionsfreiheit hin zur Instrumentalisierung der Nationalkirche als Mittel für den Anschluss von außerhalb der Landesgrenzen lebender »Serben« – eine Akzeptanz dieses Nationalstaatsmodells durch die skeptische Bevölkerung. Zugleich bedeutete die Einbeziehung der schwach gebildeten Bevölkerung in Verbindung mit der langsam um sich greifenden Bildungsoffensive den Beginn einer Politisierung der Serben im Fürstentum und produzierte in der Folge auch gegenteilige Meinungen.

Das Auftreten der Liberalen als erste, geschlossene politische Partei leitete die Abkehr vom patriarchischen Absolutismus ein. Ihr Ideologe Vladimir Jovanović gestaltete das vorherrschende nationale Narrativ zu eigenen Gunsten um und identifizierte als nächsten logischen Schritt die byzantinische Spielart der Monarchie als neuen Antagonisten. Jovanović pflegte seine moderne und von westlichen Modellen geprägte Vorstellung nationaler Unabhängigkeit und liberaler Regierung in die durch die von den Ustavobranitelj evozierte gemeinsame Geschichte Serbiens und des Byzantinischen Reiches ein, wobei er das vorherrschende Narrativ so modifizierte, dass er die herrschende Schicht kritisieren konnte, indem er eine Infektion der serbischen Anführer durch das monarchische System von Byzanz behauptete. Während jener »Franz« die oberste Schicht serbischer Funktionselemente direkt kritisiert hatte, wählte Jovanović den indirekten Weg über die allegorische Verwendung serbisch-byzantinischer Geschichte. Diese Umdeutung eines vormalig adaptierten Arguments bezeugt auch, dass Ilija Garašanins Darstellung bereits zum *locus communis* des politischen Feldes geworden war. Wo Garašanin am Ende vor allem mit der Nationalisierung der Religion beschäftigt war, widmete sich Jovanović einem weiteren Aspekt erfolgreichen Nation-Buildings, indem er die Nation insgesamt historisierte. Durch die Nutzung von »Byzanz« als Argument zur Implementierung einer eigenen Strategie zur Positionssicherung der neuen Partei der Liberalen in Abgrenzung zu den Ustavobranitelj trat ein zweites Modell nationaler Identität und moderner Staatlichkeit neben das Garašanins. Beide fußten auf sehr ähnlichen historischen Konstruktionen, die mit Byzanz arbeiteten und es vornehmlich negativ bewerteten.

Mit der Herausbildung des serbo-byzantinischen als nationalen Stil des serbischen Fürstentums gesellte sich ein drittes Modell hinzu, das auch eine Wende in der Verwendung byzantinischer Elemente mit sich brachte. Entlang des expansionistischen Diskurses, der Byzanz als politischen Konkurrenten des mittelalterlichen Staates sah, etablierte sich im »serbo-byzantinischem« Stil eine andere, positive Manifestation der stark instrumentalisierten mittelalterlichen Beziehungen zwischen Serbien und dem Byzantinischen Reich. Diese neue Interpretation erlaubte der Serbischen Orthodoxen Kirche, das

politisch-religiöse Feld aktiv mitzugestalten, da sie darin eine neue Möglichkeit wahrnahm, ihre Bedeutung als Erbe der byzantinischen Orthodoxie und ihre identitätsstiftende Autorität herauszustellen. Darüber hinaus bespielte die serbische Bevölkerung diese architektonische Kontinuität als Ausdruck ihrer Ablehnung von Verstädterung und Verbreitung nationalstaatlicher Ideen. Schwierigkeiten in der bautechnischen Umsetzung von Neubauten und Klosterreparaturen förderten die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Kulturerbe. Insbesondere waren es aber westliche, ausländische Einflüsse, die das vorherrschende Konkurrenz-Paradigma in Serbien akzeptierten und erste Impulse zu einer positiven Bewertung der byzantinisch-serbischen Vergangenheit in diesem Bereich setzten. Von Wien aus initialisiert und durch Kanitz inspiriert etablierten weltliche Akteure die architektonische Adaption byzantinischer Elemente als Paradigma eines serbischen nationalen Stils, der nicht nur auf die bedeutendsten Gebäude der Nemanjiden verweist und somit die »nationale« Vergangenheit evozierte, sondern auch politischen und staatlichen Plänen diente. Diese positive Besetzung byzantinischer Elemente kam dem Metropoliten Mihailo entgegen, der zur Förderung nationaler Identität und Umsetzung imperialserbischer Vorhaben die Orthodoxie als gemeinsame Grundlage verortete. Seine Forderung nach konkreter Umsetzung byzantinischer Symphonia ist daher vor dem Hintergrund seiner Befürwortung von Garašanins Expansionsplänen zu sehen, die er nur durch die aktive Beteiligung der Serbischen Orthodoxen Kirche als umsetzbar ansah.

In der inneren Ausgestaltung von Kirchen der Vojvodina konnten sich byzantinische Elemente dagegen lange nicht durchsetzen, da sich der tonangebende Maler Avramović der byzantinischen Kunst, wie sie noch immer in den Klöstern des Athos gelehrt wurde, entgegenstellte. Das zeigt, wie abhängig die Nutzung einzelner byzantinischer Elemente von der Rezeption durch einzelne wichtige Akteure blieb. Dies galt allerdings primär für die Vojvodina, während die Kirchenelite im Fürstentum erneut Beihilfe aus dem Ausland in der Person des Historikers Šafarik bekam. Seine Kritik an den bis dahin kritiklos aus der byzantinischen Literatur übernommenen Darstellungen und an den als fehlerlos und vorbildhaft geltenden Nemanjiden legte den Grundstein für die spätere kritische Geschichtsschreibung in Serbien und demonstrierte, dass sich der Diskurs historischer Narrative nationaler Identität allmählich von der Schwarz-Weiß-Zeichnung des Konkurrenz-Paradigmas hin zu jenen ausdifferenzierten Diskussionen bewegte, die die letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts prägten. Durch die vorliegende Arbeit meine ich jedoch gezeigt zu haben, dass das byzantinische Erbe nicht erst mit Beginn des letztgenannten Diskurses von Bedeutung war, der ab 1878 von Panta Srečković angestoßen wurde und in dem Serbien letztlich als legitimer Erbe eines positiv besetzten Byzantinischen Reiches positioniert wurde.

Stattdessen handelte es sich dabei innerhalb der nationalen Bewegung mehr um eine Neubewertung der Beziehung zwischen Byzanz und Serbien, die bereits Jahrzehnte zuvor –

zunächst punktuell, dann zur Mitte des Jahrhunderts immer breiter – kontrovers diskutiert und im Sinne eines Nation-Buildings als »Strategie zur Erreichung konkreter Politikziele« instrumentalisiert wurde. Sehr deutlich wird dies an Vladimir Jovanović, der an dieser Stelle ein letztes Mal als Gewährsmann dienen soll. Nachdem er selbst 1876 zum Finanzminister aufgestiegen war und sechs Jahre später die Eintragung der Liberalen als eine der ersten offiziellen politischen Parteien Serbiens miterlebt hatte, kratzte Jovanović als politischer Ruchständler erneut am Thema der byzantinischen Geschichte. In einem Manuskript über die »Istorija privrednog i kulturnog života u Srednem Veku« (»Geschichte des ökonomischen und kulturellen Lebens im Mittelalter«) näherte er sich erheblich anders an: Nach der Konsultation von Bryces »Holy Roman Empire«⁸¹⁴, Hertzbergs »Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches«⁸¹⁵ und Omans »Byzantine Empire«⁸¹⁶ re-evaluierte Jovanović die Bedeutung von Byzanz:

»Im Oströmischen, oder Byzantinischen, Reich, herrschte ein feudales System, genau so wie im restlichen Europa im Mittelalter«⁸¹⁷.

Im selben Manuskript spricht er über den Byzantinismus des Byzantinischen Reiches:

»Das oströmische Reich hat über lange Zeit unter barbarischen Angriffen leiden müssen. Von außen gesehen, blieb

es unverändert, durch den Druck tartarischer und semitischer Invasionen wurde es außerhalb dafür gefeiert, dass es in der Lage war, den Geist und das Licht des allgemeinen Bewusstseins leben zu können. So abgeschieden veränderte sich der Hellenismus in Byzantinismus. Diese Veränderung trennte die Performanz der byzantinischen Geschichte in einer anderen Art als das, was sich im Westen entwickelte«⁸¹⁸.

Damit trug er ebenfalls zu der Vielzahl von Facetten bei, die den Sammelbegriff des »Byzantinismus« charakterisieren und dessen Aspekte das nächste, wichtige Thema innerhalb der Beschäftigung der Rezeptionswissenschaften im Umgang mit dem Byzantinischen Reich sein müssen. Hier ist am Schluss wichtiger, dass Jovanović, nachdem er so erfolgreich durch die Benutzung von »bösen Byzantinern« eine imaginierte patriarchalische Demokratie mit dem europäischen Liberalismus verschmolzen hatte, eine Neubewertung der Geschichte des Byzantinischen Reiches vornahm, die, vor dem Hintergrund der aufkommenden kritischen Byzantinistik, diesmal ohne negative Färbung oder politische Instrumentalisierung auskam. Die Meinungen jener Historiker, die Jovanović dafür heranzog, können im Statement Omans zusammengefasst werden:

»[The sweeping condemnation of Byzantine history] sounds like a cheap echo of the second-hand historians of fifty years ago, whose staple commodity was Gibbon-and-water«⁸¹⁹.

814 Bryce, Holy Roman Empire.

815 Hertzberg, Geschichte der Byzantiner.

816 Oman, Byzantine Empire.

817 Jovanović, Istorija 6.

818 Jovanović, Istorija 6.

819 Oman, Byzantine Empire 12.